

Der unsichtbare Profi wendete seinen Blick von dem Fremden ab und wieder dem ungleichen Pärchen zu. Welche Ironie, dass das Treffen hier stattfand, im *Diamond Garden*. Der nämlich war des Öfteren sein Terrain. In Kürze würde er wieder hier sein – bei der EU-Sicherheitskonferenz. Doch niemand würde sich an ihn erinnern, und auch er selbst würde sich nicht mehr erinnern, auch nicht an den heutigen Tag, das war sein Job.



Natascha betrat die Tiefgargage des Edelhotels. Es war spät geworden. Sie hatte gehofft, dass mit jedem Whiskey Stenzels Zunge lockerer werden würde, doch allzu viel Neues hatte sie nicht erfahren. Einzig seine Reaktion auf ihre Fragen war von Minute zu Minute immer seltsamer geworden. Aber warum, darauf konnte sich Natascha keinen Reim machen.

Das Klackern ihrer Absätze hallte in der ansonsten gespenstischen Stille, die mitten in der Nacht hier unten herrschte. Müdigkeit machte sich in ihr breit. Eine halbe Stunde Fahrt lag vor ihr, dann würde sie ins Bett fallen und wie ein Stein schlafen.

Sie erreichte ihr Auto. Das Piepsen des Funkschlüssels, das übliche Geräusch der Türentriegelung – als käme es durch einen Lautsprecher. Sie öffnete die Tür und warf ihre Handtasche auf den Beifahrersitz.

»Frau da Silva.«

Die Worte rissen Natascha einmal um die eigene Achse, so sehr hatte sie sich erschreckt.

»Wer sind Sie!? Was wollen Sie!?!«, fuhr Natascha den Mann an, der plötzlich hinter ihr aufgetaucht war.

»Alles gut, ruhig! Ich wollte Sie nicht erschrecken! Ich tue Ihnen nichts, ich möchte Sie nur kurz sprechen.« Die Stimme klang ruhig, fast sanft. »Wenden Sie bloß nicht

Ihre Selbstverteidigungskünste an mir an, mir liegt nämlich etwas an meinem Gesicht.« Der Fremde lächelte.

*Woher weiß er das?*

»Wer – sind – Sie?«, hakte Natascha barsch nach. Gleichzeitig nahm sie wahr, dass von dem athletischen Mann offensichtlich keine Gefahr ausging, wiewohl er ihr auf eine nicht greifbare Art Unbehagen einflößte. Wahrscheinlich waren es nur der Schreck und die Hilflosigkeit, in der sie sich befand, sollte sich herausstellen, dass er doch keine lauterer Absichten hatte. Ihr Blick fiel auf eine der Überwachungskameras. Sie rang um Fassung, ihre Gedanken rasten. Am liebsten hätte sie dem Unbekannten für seine Dreistigkeit eine gescheuert, doch gleichzeitig übte dieser Mann eine unbeschreibliche Faszination auf sie aus. Sie konnte nicht sagen, ob sie jemals einem so schönen Mann begegnet war, es war wie ein Sog. Jede Sekunde, die sie ihn anblickte, war, als schmelze ihr Widerstand dahin.

In etwas gemäßigerem Tonfall sagte sie: »Ich hätte fast einen Herzinfarkt bekommen. Was schleichen Sie sich an mich heran – oder vielmehr hinter mir her?« Ihre Stimme hob sich unwillkürlich wieder, ihr Herz raste noch immer.

»Es ging nicht anders. Tut mir leid. Ich musste sichergehen, dass Sie nicht verfolgt werden.« Da war kein Lächeln mehr.

»Verfolgt?« Die Situation nahm plötzlich bizarre Züge an. »Hören Sie, ich habe keine Ahnung, wer Sie sind und was Sie wollen. Ich steige jetzt in mein Auto, fahre los und vergesse, dass das hier jemals stattgefunden hat. Okay? Sie gehen! Oder: ich rufe die Polizei!«

»Sie haben sich heute Abend mit Professor Dr. Dr. Stenzel getroffen. Sie wissen, an was er insgeheim seit Jahren arbeitet?«

Natascha schluckte. »Haben Sie mich beobachtet?« Jetzt stieg ihr südländisches Temperament in ihr auf. »Sie stalken mich?!« Sie brodelte – ein Vulkan, Sekunden vor dem Ausbruch. »Was fällt –«

»Was, wenn *Ashes Real* und *Flawless Blast* und die Unternehmen dahinter nur die Spitze des Eisbergs sind?«, würgte er sie unvermittelt ab. Und das in einer Ruhe, als nehme er Nataschas aufbrausenden Wirbelsturm gar nicht ernst. »Sind Sie sicher, wollen Sie wirklich nicht mit mir reden?«

Von einer Sekunde auf die andere überfiel Natascha Gänsehaut. »Wer – sind – Sie?« Die Situation war unheimlich. Doch nun ging der Sog nicht nur von der Aura des Unbekannten aus, sondern zunehmend von der Situation. »Woher wissen Sie, woran ich arbeite?«, fragte sie geradeheraus. Er wusste offenbar nicht nur, dass sie sich mit *Ashes Real* beschäftigte, sondern auch, an *was* für einer Story sie arbeitete und um was es ihr dabei ging.

Der Unbekannte schaute sich um. Natascha folgte seinem Blick. Doch da war nichts und niemand, die Tiefgarage vollkommen still und verlassen.

»Können wir einsteigen und hier weg?« Er setzte sich wie selbstverständlich in Bewegung.

Natascha war kurz vor der Schnappatmung. Der Kerl hatte Nerven! »Sie glauben doch nicht im Ernst, dass ich mich mit einem Wildfremden, der mir nachts in einem Parkhaus auflauert, in ein Auto setze? Was wollen Sie! Wir können hier reden oder nach oben an die Bar gehen. Das ist mein Angebot. Kommen Sie!« Sie verzichtete darauf, nach ihrer Handtasche zu schnappen, denn dafür müsste sie dem Mann den Rücken zukehren. Sie drückte auf die Fernbedienung, um die Autotüren wieder zu verriegeln, und setzte sich in Bewegung.

»Stopp!« Er hielt sie am Arm zurück.

»Fassen Sie mich nicht an!«, schrie Natascha, grell hallte es durch die Tiefgarage. Sie stieß seinen Arm weg.

Er sprang einen Schritt zurück, signalisierte, dass er ihr nichts tun wollte. »Nicht schreien!«, zischte er und schob ein besänftigendes »Entschuldigen Sie...!« nach. »Es ist nur – da ist es nicht sicher. Wenn ich Sie in einer unsicheren Umgebung hätte treffen wollen, hätte ich nicht diesen

Moment in der Tiefgarage abgepasst. Gehen Sie nicht, hören Sie zu! Ich kann Ihnen helfen, Ihrer Story helfen, Sie wissen ja nicht, worauf Sie sich da eingelassen haben und an was Sie da dran sind!«

Natascha sagte nichts, schaute ihn nur an. Schweigen. Auf beiden Seiten. »Wer – sind – Sie? Zum letzten Mal, dann bin ich weg. Also?«

»Mein Name ist Ragner von Rhein. Mehr später. Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Wir fahren getrennt hier raus. Hintereinander. Ich wollte das vermeiden und schnell mit Ihnen hier weg. Aber gut, ich sehe schon, es geht nicht anders. Mein Auto steht dort hinten. In zwei Minuten fahre ich an Ihnen vorbei. Ein dunkelroter Porsche Cayenne. Zwei davon fahren hier bestimmt nicht gleichzeitig weg.« Sein selbstsicheres Lächeln von vorhin kehrte zurück. »Sie folgen mir. Sagen Sie mir jetzt und hier, wohin ich fahren soll, eine Location, wo Sie sich sicher fühlen und wir reden können. Wir fahren hintereinander. Ich hoffe, ich bereue es später nicht. Ich habe mehr zu verlieren als Sie, glauben Sie mir. Also? Wohin?«

Natascha zögerte. Aber es gab kein Zurück. Sie wollte wissen, was dieser Ragner von Rhein wusste, sie spürte, es hatte Relevanz.

»Um diese Uhrzeit? Was hat da noch auf, wo es ruhig ist?« Sie hatte keine Ahnung, wohin sie ihn auf die Schnelle vorausschicken konnte. Und was, wenn es wirklich nicht gut war, dass man sie zusammen sah? Was, wenn die Relevanz seines Wissens ungeahnte Dimensionen hatte und sie Inputs bekam, von denen sie nicht zu träumen wagte. Mist! Sie gab sich einen Ruck und ohrfeigte sich innerlich zugleich dafür, wie leichtgläubig, ja leichtsinnig sie war. Stenzel hatte Recht, sie war sensationsgierig, nicht mehr bei Sinnen auf der Jagd nach einer Story, benebelt, mehr als es Stenzel je mit Whiskey sein würde.

»Geben Sie mir Ihr Smartphone!« Natascha streckte ihm die Hand hin. Plötzlich hörte sie Schritte, Stimmen. Ein Pärchen nur, offensichtlich in Partylaune, auf dem Weg

raus aus dem Hotel, wohin auch immer. Sie kicherten, küssten sich, alberten herum. Es passte so gar nicht zu dem, was Natascha gerade erlebte. Sie nahm den sorgenvollen Blick von Rheins wahr. Er war offensichtlich wirklich in Habacht-Stellung. »Und entsperren Sie das Telefon!«

Von Rhein schaute sie verdutzt an, dann kramte er in seiner Jacke, fischte sein Smartphone hervor, gab einen Code ein und reichte es Natascha – mit ausgestreckten Armen, auf Abstand, wohl damit sie nicht wieder loschrie. »Hier. Ich verstehe nicht... Rufen Sie nicht die Polizei! Warten Sie ab, was ich Ihnen zu sagen habe!«

Natascha öffnete die Kontakte-Liste und überflog die gespeicherten Namen. Zuerst ganz schnell und zwischendurch immer wieder einen Blick auf den Mann vor ihr werfend, dann immer langsamer. Sie stutzte, dann hielt sie inne. Damit hatte sie nicht gerechnet. Einige Personen kannte sie – wer kannte die nicht? Politiker waren dabei, die in der ersten Reihe tanzten. Natascha widerstand dem Impuls, sich die Nummern zu notieren – sollten die stimmen, dann wäre das heiße Ware für eine Journalistin. Wobei – Sekunden nach ihrem ersten Anruf wären die Nummern deaktiviert.

Sie schaute ihn fragend an, doch er zuckte nur mit den Schultern. Sie zog die Augenbrauen hoch.

Er sagte nur: »Später«.

»Worauf Sie wetten können!«

»Können wir jetzt?«

»Moment, nicht so schnell.« Natascha überprüfte, ob das Smartphone in der Tiefgarage Netz hatte. Es hatte! Sie googelte Ragner von Rhein. Kurz danach staunte sie nicht schlecht. So viele davon gab es schließlich nicht. Natascha zog die Luft ein. Wie in Zeitlupe gab sie ihm das Smartphone zurück.

»Interessant«, sagte sie. »Sie waren der persönliche Berater des Kanzlerkandidaten Metzler vom *Deutschen Phoenix*.« Natascha wusste Bescheid über die Partei, die

der Verfassungsschutz vor drei Jahren auseinandergenommen und verboten hatte, nachdem ihr spektakulärer Zusammenbruch durch alle Medien gegangen war. Und das Genick hatte der Partei ein Mann gebrochen, den Natascha nur zu gut kannte: Frank Stebe. Auf seltsame Weise schlossen sich hier die Kreise. Zufall war das sicher nicht. »Was wird hier gespielt?«, stieß sie eiskalt hervor – plötzlich angewidert. Den Mann vor sich hätte sie auf den ersten Blick nicht in dieser Ecke verortet, aber mit dem Denken in Schubladen war es bekanntlich so eine Sache... Eine Sekunde zuvor war sie von ihm nahezu elektrisiert gewesen – nun aber war es, als hätte er eine ansteckende Krankheit und sie das Bedürfnis, sich davor zu schützen.

»Ich erkläre es Ihnen, wenn wir hier weg sind.«

»Warum ich? Warum jetzt? Wenn Sie von Dingen wissen, die nicht legal sind, warum machen Sie es nicht einfach publik?«

»Will ich ja.« Er zeigte auf sie. Wieder das einnehmende Lächeln.

»Warum gehen Sie nicht zu den Behörden?«

»Jemand mit meiner Vergangenheit? Bei meiner damaligen Zugehörigkeit zum *Deutschen Phoenix*? Sie meinen, man würde mich ernst nehmen und zuhören, was ich zu sagen habe? Selbst wenn ich die Wahrheit sage, glaubt man mir nicht, weil ich aus einer Partei komme, die jedes Vertrauen verspielt hat. Nicht alles ist durchweg schwarz und schlecht oder durchweg weiß und gut. Ich habe schon damals viele Entwicklungen kritisch gesehen. Sie müssen wissen: Bei uns gab es nicht nur Hardliner. Wenn ich aber den Mund aufmache, würde jeder denken, es ginge nur darum, irgendeine Revolution in den Herzen anzuzetteln oder gezielt Panik zu verbreiten. Besser, ich bleibe im Hintergrund und jemand wie Sie macht alles publik!« Er steckte das Smartphone in die Jacke. »Nur weil ich Teil einer Partei war, deren führende Köpfe falsche Wege gingen, heißt das noch lange nicht, dass nicht wahr wäre, was nun einmal wahr ist. Und selbst wenn ich

mich gerade in ein zu positives Licht rücke: Wahrheit ist nicht weniger wahr, nur weil derjenige, der sie ausspricht, selbst keine weiße Weste anhat. Sie werden die Story Ihres Lebens haben und ich endlich meinen Frieden. Und meine Reputation.«

»Ihren Frieden?« Natascha spürte Sensationsgier. Stenzel hatte recht, sie war wie besessen.

»Sie haben keine Ahnung, was im Hintergrund abgeht. Ich kann damit nicht mehr leben. Ich hatte gehofft, dass das *Experiment* eingestellt und alles im Sand verlaufen würde, doch ich habe mich getäuscht. Es ist alles entgleist. Und wir müssen es stoppen – wenn es überhaupt noch zu stoppen ist...« Seine Augen – ein Flackern.

Die Gänsehaut, die Natascha zuvor überkommen hatte, verstärkte sich. Ihr wurde flau im Magen. Etwas in ihr schrie: *Renn weg, so lange du noch kannst – pfeif auf die Story!* Aber es war zu spät, er hatte sie. »Das Experiment?« Sie hielt inne.

»Nicht hier. Können wir?« Er blickte sich erneut um.

Wortlos öffnete Natascha ihm die Beifahrertür und stieg dann selbst ein. »Wir können auch beim Fahren reden«, sagte sie.

»Ich nehme nicht an, dass Sie mich zu sich nach Hause einladen.« Wieder dieses Lächeln.

Natascha übergang die Bemerkung und startete den Motor. Ein paar Minuten fuhren sie schweigend durch die nächtlichen Straßen. Als müssten sie erst eine sichere Distanz zurücklegen, um ungestört zu sein. Immer wieder drehte sich von Rhein um. Es war mehr als beunruhigend, machte er doch generell keinen ängstlichen, geschweige denn paranoiden Eindruck. Was im Umkehrschluss nur bedeuten konnte, dass sie aus irgendeinem Grund tatsächlich vorsichtig sein mussten. Nur – warum? Natascha fühlte sich zunehmend unwohl, gleichzeitig aber auch wie elektrisiert. Die Situation war aufregend, aber auch dieser Mann. Immer wieder gönnte sie sich einen verstohlenen Blick. *Erst Mike, dann der*, dachte sie. *Wo kommen nur*

*plötzlich all diese Granaten her?! Wieder einer, in dessen Gegenwart sie sich wie in einem Bann fühlte. Das konnte sie nicht brauchen. Nicht jetzt. Nicht in ihrem schon mehr als komplizierten Leben. Sie riss sich zusammen. »Und? Ich höre.« Sie schaltete einen Gang höher und gab Gas, als wolle sie unterstreichen, dass er sich beeilen sollte, bevor sie es sich anders überlegen und anhalten würde.*



Legion, der Natascha und Stenzel beobachtet hatte, ärgerte sich noch immer. Er hatte sich gegen die Verfolgung Nataschas und stattdessen für die Observierung Stenzels entschieden. Der Fremde, der offenkundig auch auf der Lauer lag, hatte sich genau andersherum entschieden. Warum? Wer war dieser Typ? Der Profi, dessen Augenmerk nun weiter auf Stenzel lag, hätte gerne gewusst, welche Rolle dieser Unbekannte spielte und warum er die Journalistin ausspähte. Diese Frage musste vorerst unbeantwortet bleiben. Es wäre unklug gewesen, der Reporterin hinterherzugehen, zumal Stenzel Priorität hatte. Der Professor hatte sich inzwischen eine ganze Flasche Whiskey an den Tisch bringen lassen – mitten im Foyer, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, was der Kellner oder andere Gäste über ihn denken würden. Der heutige Tag hatte ihm offensichtlich zugesetzt. Nun saß er da, allein, mit der Flasche vor sich, und tat nichts.

Möglicherweise erwartete Stenzel einen weiteren Gast, denn er beschlagnahmte seinen Platz, als habe er ihn gepachtet – vielleicht war der Abend also noch nicht zu Ende. Mit der Flasche vor sich wartete er sicher nicht auf weiblichen Besuch, diese Blöße würde er sich nicht geben.

Nun galt es abzuwarten, wie es mit Stenzel weiterging. Dann entscheiden und handeln. Konsequent.